

# STOLPERSTEIN-VERLEGUNG

am 29. und 30. Oktober 2024 in Frankfurt am Main zum Gedenken an  
in Frankfurt verfolgte Opfer des Nationalsozialismus

## Opfer-Biografien

zu den Enthüllungen neuer Stolpersteine

### Dienstag, 29. Oktober 2024

11:00	Sachsenhausen	Stresemannallee 20	Ernst <b>Hausmann</b>
11:50	Bahnhofsviertel	Karlstraße 19	Robert <b>Zunz</b>
12:30	Westend	Corneliusstraße 15	Auguste, Julius, Theodor und Hugo <b>Wohlfarth</b>
13:10	Westend	Bettinastraße 47	Marcel, Edith, Walter, Marianne und Eva <b>Traugott</b>
13:55	Westend	Kettenhofweg 70	Hugo, Martha, Hildegard, Hans und Doris <b>Bauer</b>
14:40	Westend	Grüneburgweg 12	Bella <b>Hanau</b>

### Mittwoch, 30. Oktober 2024

11:00	Niederursel	Kirchgartenstraße 7	Amalie, Bernhard, Walter und Helmut <b>Grünebaum</b>
12:00	Sossenheim	Westerbachstraße 300	Zwangsarbeitsstätte der "Ziegeleibetriebs GmbH"
13:00	Dornbusch	Henry-Budge-Straße 68	Marie <b>Hirschhorn</b>
13:45	Innenstadt	Kurt-Schumacher-Straße 45	Friedrich, Lina, Berthold und Heinz <b>Rohr</b>
14:30	Oberrad	Seeheimer Straße 8	Wolfgang und Emilie <b>Hirsch</b>

Aktueller Zeitplan auch unter <https://www.stolpersteine-frankfurt.de/de/aktuell>



---

**Sachsenhausen**  
**Stresemannallee 20**

**Ernst Hausmann**

Geburtsdatum: 12.7.1906

Flucht: 1933 Frankreich, Spanien, 1936 Palästina, zurückgekehrt, 1937 Italien, Argentinien



*Ernst Hausmann, März 1937*

Ernst Hausmann wurde 1906 als Sohn eines Kaufmanns in Mannheim geboren. Näheres über seine Eltern oder Geschwister ist nicht bekannt.

In Mannheim besuchte er die Bürgerschule und das Karl-Friedrich-Gymnasium. Nach dem Abitur im Jahr 1925 arbeitete er zunächst als Kaufmann.

1928 begann Ernst Hausmann sein Studium der Zahnmedizin, das ihn von Heidelberg über Hamburg und Leipzig im Sommer 1931 nach Frankfurt führte. Hier wohnte er in der Mansarde der Doppelhaushälfte in der Stresemannallee 20, ganz in der Nähe des zahnärztlichen Universitätsinstituts Carolinum.

Im Januar 1932 erlangte Ernst Hausmann die Approbation als Zahnarzt und im Januar 1933 die zahnärztliche Doktorwürde. Am 31. März 1933 wurde er wie die übrigen jüdischen Assistenten zum Direktor gebeten und aufgefordert, ab dem nächsten Tag „zu seiner eigenen

Sicherheit“ nicht mehr im Institut zu erscheinen. Ernst Hausmann flüchtete am 20. April 1933 nach Frankreich. Da die restriktiven französischen Gesetze ihm nicht erlaubten, seinen Zahnarztberuf auszuüben, ging er schon im August 1933 nach Spanien. Dort musste er sich durch Gelegenheitsarbeiten seinen Lebensunterhalt verdienen, da es ihm auch in Spanien nicht erlaubt war, als Zahnarzt zu arbeiten. In Barcelona heiratete er im Oktober 1934 Ilse Heilborn, die als Hausangestellte arbeitete.

Im Februar 1936 ging das Ehepaar mit einem Touristenvisum nach Palästina, in der Hoffnung, sich dort eine neue Existenz aufbauen zu können. Da sie keine Daueraufenthaltserlaubnis bekommen konnten, mussten sie Palästina nach Ablauf des Touristenvisums wieder verlassen. Das Ehepaar ging zunächst zurück nach Spanien, wo sie noch eine Aufenthaltsgenehmigung besaßen. Angesichts des Spanischen Bürgerkrieges reiste das Ehepaar im September 1936 nach Berlin, um von dort aus seine Emigration nach Südamerika vorzubereiten, offiziell aber „zwecks Teilnahme an zahnärztlichem Fortbildungskurs“. Am 10. März 1937 erhielt das Ehepaar vom Generalkonsulat von Paraguay ein Transitvisum für Paraguay. Damit reisten Dr. Ernst und Ilse Hausmann am 15. März von Berlin nach Genua.

Am 20. März 1937 verließen sie Europa an Bord des französischen Dampfers „Florida“ und kamen am 9. April 1937 in Buenos Aires an. Sie reisten nicht nach Paraguay weiter, sondern blieben in Argentinien. Auch dort wurde Ernst Hausmanns Zahnmedizinstudium nicht anerkannt. Er arbeitete „nur in untergeordneten Stellungen“, seine Ehefrau Ilse fand Arbeit als Hausangestellte.

Erst im Jahr 1945 gelang es Ernst Hausmann eine kaufmännische Anstellung zu bekommen, die es ihm erlaubte, nebenbei das argentinische Abitur zu machen und erneut ein Zahnmedizinstudium aufzunehmen.

Seine Ehefrau Ilse Hausmann starb im Januar 1953.

Im Oktober 1953 erhielt Ernst Hausmann die argentinische Zulassung als Zahnarzt. Im Juli 1954 heiratete er in zweiter Ehe Susi Müller.

Ernst Hausmann starb im April 1963 mit nur 56 Jahren in seinem erzwungenen Exil in Argentinien.

*Der Stolperstein wurde von Dr. Julia Drews initiiert und finanziert.*

---

## **Bahnhofsviertel Karlstraße 19**

### **Robert Zunz**

Geburtsdatum: 31.1.1881

Haft: 14.11.-23.12.1938 KZ Dachau

Deportation: 1942 Region Lublin

Todesdatum: unbekannt

Robert Salomon David Zunz wurde in Frankfurt am Main geboren. Seine Eltern waren Adele Goldmann (1848-1920) aus Wanfried an der Werra, einem Städtchen an der Landesgrenze zu Thüringen, und Heinrich Salomon Zunz (1843-1918) aus Frankfurt. Er hatte zwei ältere Schwestern, die ebenfalls in Frankfurt zur Welt gekommen waren. Sie hießen Hedwig Adele (1874–1942) und Alice Emilie (1876-1942).

Robert Zunz wuchs in einer wohlhabenden Kaufmannsfamilie auf. Seine Vorfahren waren bereits in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts aus Zons bei Köln nach Frankfurt gezogen und hatten enge verwandtschaftliche Beziehungen zu prominenten jüdischen Familien der Region.

Großvater Salomon David Zunz (1801-1848) hatte in der Schnurgasse ein Handelsgeschäft „Manufacturwaren en gros u. en detail, Comm. u. Sped.“ gegründet. Der Vater Heinrich Zunz führte das Geschäft später in der Neuen Zeil unter dem Namen „S. D. Zunz Sohn“ weiter.

Robert Zunz war Kaufmann. Leider konnte über seinen Werdegang nichts in Erfahrung gebracht werden.

Seit 1907 lebte Familie Heinrich Zunz im ersten Stock eines gründerzeitlichen Mietshauses im Oeder Weg 30. Im Jahr 1918, dem Sterbejahr des Vaters, übernahm Robert Zunz das Familiengeschäft. Die Umsätze scheinen im letzten Weltkriegsjahr nicht mehr so gut gewesen zu sein, denn Robert Zunz musste den Laden in der Neuen Zeil aufgeben. Der neue Sitz der Firma, die nach wie vor mit Manufakturwaren handelte, befand sich jetzt ebenfalls im Oeder Weg 30 im gleichen Stock.

Robert Zunz war unverheiratet und lebte in dieser Wohnung bis 1931, also noch lange nach dem Tod seiner Eltern. 1932 zog er mit seinem Geschäft in die Erdgeschosswohnung eines Mietshauses in der Karlstraße 19 um. Sein Unternehmen muss klein gewesen sein, denn Robert Zunz ist in der

Hetzschrift von 1935 „Eine Antwort auf die Gräu- und Boykotttette der Juden im Ausland“ nicht aufgeführt. Die Firma existierte unter der gleichen Adresse bis 1938.

Nach dem November-Pogrom von 1938 wurde auch Robert Zunz verhaftet und in ein Konzentrationslager verschleppt. Anders als die meisten verfolgten Frankfurter kam er nicht nach Buchenwald, sondern nach Dachau. Dort wurde er vom 14. November bis zum 23. Dezember 1938 gedemütigt und misshandelt. Seine Häftlingsnummer lautete 24209.

1939 sind seine beiden Schwestern zu ihm in die Karlstraße gezogen. Im Februar kam die verwitwete Hedwig Löb. Sie war 1899 nach Montabaur gezogen und hatte dort eine eigene Familie gegründet. Nach dem Tod ihres Mannes Moses Löb (1868-1935) hatte sie trotz des antijüdischen Terrors alleine das Eisenwaren-Geschäft fortgeführt, denn ihre drei Töchter waren bereits weggezogen. Anfang März kam Alice Roßwald mit ihrem an Atherosklerose leidenden Ehemann Heinrich Roßwald (1869-1839). Sie hatten bisher im Baumweg 26 gewohnt. Heinrich Roßwald starb in der Karlstraße ein halbes Jahr nach dem Umzug. Robert Zunz, der seit 1938 als zweiten Vornamen den Zwangsnamen „Israel“ führen musste, zeigte den Tod seines Schwagers behördlich an. Da er den Kaufmannsberuf nicht mehr ausüben durfte, trug der Standesbeamte in der Sterbeurkunde die zynische Bezeichnung „Privatmann“ als seine Beschäftigung ein.

Alice Roßwald konnte nicht bei ihren Geschwistern bleiben. Im September 1940 zog sie in die Hügelstraße, später in die Thomasiusstraße. Auch Robert Zunz musste mit seiner Schwester Hedwig Löb die Wohnung in der Karlstraße räumen. Anfang November 1940 mussten sie in die Sternstraße ziehen.

Am 11. Juni 1942 wurde Robert Zunz von Frankfurt aus in einem Transport von fast 1.300 Menschen zunächst nach Lublin verschleppt, wo eine Selektion für die Zwangsarbeit im Konzentrationslager Majdanek vorgenommen wurde. In seinen Frankfurter standesamtlichen Unterlagen findet sich der lapidare Eintrag „evakuiert Stapo“. Da die Deportationslisten nur unvollständig erhalten sind (lediglich die Buchstaben A-K liegen vor) ist nicht überliefert, ob der 61-jährige Robert Zunz unter ihnen war und dort elendig zugrunde ging oder ob er später im Vernichtungslager Sobibor umgebracht wurde.

Seine beiden Schwestern wurden 1942 nach Theresienstadt verschleppt und sind in Treblinka umgebracht worden.

Da die beiden Schwestern von Robert Zunz nicht freiwillig, sondern unter dem Druck der Verfolgung in die Karlstraße 19 ziehen mussten, wird an dieser Stelle nur Robert Zunz mit einem Stolperstein gedacht. An Hedwig Löb erinnert bereits ein Stolperstein vor ihrem Wohnhaus Vorderer Rebstock 14 in Montabaur; für Alice Roßwald und ihren Ehemann Hermann liegen seit 2021 Stolpersteine im Baumweg 26 im Frankfurter Nordend.

*Der Stolperstein wurde von Rosl Reuther (Coburg) initiiert und finanziert.*

---

**Westend****Corneliusstraße 15****Auguste Wohlfarth**, geb. Straus

Geburtsdatum: 15.2.1860

Flucht: 1939 Palästina

**Theodor Wohlfarth**

Geburtsdatum: 14.11.1885

Deportation: 1938 KZ Buchenwald

Todesdatum: 1.12.1938

**Julius Wohlfarth**

Geburtsdatum: 10.1.1887

Deportation: 1938 KZ Buchenwald

Todesdatum: 19.11.1938

**Hugo Wohlfarth**

Geburtsdatum: 16.3.1889

Deportation: 13.11.1938 KZ Buchenwald

Flucht: 1939 Palästina

Auguste Straus wurde in Karlsruhe geboren. Sie heiratete den Kaufmann Seligmann Wohlfarth. Er ist 1877 erstmals in den Frankfurter Adressbüchern nachweisbar, als Prokurist des 1851 gegründeten Familienunternehmens "Veit Wohlfahrt - Manufacturen, Leinwand" in der Fahrgasse 71, einer Firma die, später mit Sitz am Schillerplatz 4 und danach, bis zu ihrer zwangsweisen Auflösung durch die Nationalsozialisten, in der Zeil 41 als Textil-Großhandlung und Wäschefabrik erfolgreich war. Ab etwa 1900 ist Seligmann Wohlfahrt als Miteigentümer und Partner von Veit Wohlfahrt vermerkt.

Seine erste eingetragene Wohnadresse in Frankfurt ist 1880 auch der Schillerplatz 4 und bis 1890 die Uhlandstraße 38. Danach lebte die Familie in der Merianstraße 55.

Auguste und Seligmann Wohlfahrt hatten sieben Kinder: die Söhne Abraham (geboren 1880), Theodor, Julius und Hugo sowie die Töchter Betty (geboren 1882), Paula (geboren 1883) und Agathe Hedwig (geboren 1891).

1904 starb Seligmann Wohlfahrt. Sohn Abraham übernahm als ältester Sohn daraufhin die Position seines Vaters im Familienunternehmen, zunächst als Prokurist, später als Mitinhaber. Er heiratete Erna Straus (geboren 1889 in Mannheim) und zog in die Bettinastraße 48, wo das Paar zwei Söhne, Werner Paul (geboren 1915) und Henry (1917) bekamen..

Auguste Wohlfahrt lebte mit den übrigen Kindern zunächst weiter in der Merianstraße 55. Nach einem Jahr in der Fellnerstraße 9 zog die Familie bereits 1915 in die große Erdgeschosswohnung in der Corneliusstraße 15 um. Sie ist dort als „Witwe und Privatiere“ verzeichnet. Vermutlich lebte auch sie weiterhin von den Einkünften der Firma. 1919 kaufte sie das Haus Corneliusstraße 15 von der Witwe E. Kahn.

Sohn Hugo wurde Rechtsanwalt und Notar und eröffnete 1919 eine eigene Kanzlei in der Goethestraße 34. Sein Bruder Theodor wurde von Beruf Bankbeamter. Beide wohnten weiterhin im Haus der Familie in der Corneliusstraße.

Mit der Machtübergabe an die Nationalsozialisten 1933 verschlechterte sich die Lebenssituation der Familie entscheidend. Als Jude konnte Hugo seinen Beruf als Rechtsanwalt nicht mehr ausüben und musste die Kanzlei schließen. Bald musste auch das Familienunternehmen „Veit Wohlfahrt“ wegen des zunehmenden antisemitischen Drucks und der Boykottmaßnahmen den Geschäftsbetrieb einstellen. Im letzten Eintrag im Adressbuch von 1935 druckte die Frankfurter Traditionsfirma einen Jubiläumskranz mit dem Gründungsdatum 1851 ab. 1937 wurde die Firma nach 76 Jahren liquidiert. Im Handelsregister 1938 ist als Liquidator ein Heinrich Lange angegeben.

Im Zuge der Novemberpogrome 1938 wurden Julius, Theodor und Hugo Wohlfahrt verhaftet und mit mehr als 3.000 jüdischen Frankfurtern in der Festhalle gedemütigt und misshandelt. Von dort wurden sie mit Bussen zum Südbahnhof gebracht und in das Konzentrationslager Buchenwald verschleppt und unter den Häftlingsnummern 30429 (Julius), 30563 (Theodor) und 26827 (Hugo) interniert. Hugo wurde nach einem Monat Haft im Dezember entlassen. Theodor und Julius wurden in Buchenwald ermordet. Als verschleierte Todesursache wurde „Lungenödem“ angegeben.

Hierauf entschlossen sich die Überlebenden der Familie zur Flucht aus Deutschland. Auguste Wohlfahrt war gezwungen, das Haus Corneliusstraße 15 zu verkaufen; Käuferin war eine Hedwig Bender, geborene Opp.

Auguste Wohlfahrt und ihr Sohn Hugo konnten 1939 nach Palästina fliehen, wo sie 1941 starb. Hugo Wohlfahrt starb 1960 in Israel.

Auguste Wohlfahrts Sohn Abraham konnte mit Frau Erna und Sohn Henry zunächst nach Frankreich fliehen. Nach dem Einmarsch der Deutschen in Frankreich wurde er von der französischen Polizei für mehrere Monate in ein Lager bei Nimes deportiert. Im Jahr 1942 konnten sie in die Schweiz flüchten, wurden aber auch dort interniert. 1946 gingen sie nach England und ein Jahr später in die USA. Sie lebten bedürftig in New York, ihres Vermögens von über 500.000 RM beraubt. Ihr Sohn Werner Paul ging bereits 1933 nach England, studierte Medizin und lebte später in Canada.

Auguste Wohlfahrts Tochter Paula wurde als „Staatsfeindin“ ausgebürgert, ihr Vermögen von der Staatskasse eingezogen. Ihr Mann Nathan Ernst Weill starb 1931 in Wiesbaden. Auch sie floh mit ihren drei Söhnen, Julius Paul (geboren 1906), Erich Alfred (1912) und Isaak Karl (1914), die alle in Frankfurt geboren waren, nach Palästina. Sie starb 1964 in Tel Aviv.

Ihre Schwester Betty Wohlfarth heiratete Eduard Leszynsky. Deren gemeinsame Tochter Hanna wurde am 1912 in Berlin geboren. Sie konnten nach Palästina fliehen.

Der jüngsten Tochter Agathe Hedwig (später verheiratete Schott) gelang die Flucht in die USA.

*Die Stolpersteine wurden initiiert von Jeannette Arenz, die in der Corneliusstraße wohnte. Sie wurden finanziert von Silke Leibbrand, Christian Möller, Gudrun Przybilla-Apel und Heino Apel.*

---

**Westend****Bettinastraße 47****Marcel Traugott**

Geburtsdatum: 12.10.1882  
Flucht: 1934 Schweiz

**Edith Traugott, geb. Hanau**

Geburtsdatum: 22.3.1897  
Flucht: 1934 Schweiz

**Walter Traugott**

Geburtsdatum: 22.5.1919  
Flucht: 1938/39 Schweiz, USA

**Eva Traugott**

Geburtsdatum: 30.9.1920  
Flucht: 1933 Schweiz

**Marianne Traugott**

Geburtsdatum: 17.8.1925  
Flucht: 1933 Schweiz

Marcel Traugott wurde im schweizerischen St. Imier geboren, wohin seine Eltern, der Kaufmann Max (Marcus) Levin Traugott (gestorben 1921) und Franziska geborene Hanau (gestorben 1933), aus Mitau bei Riga zugewandert waren. Um die Jahrhundertwende zog das Ehepaar mit seinen beiden Kindern Marcel und Emmy nach Frankfurt am Main. Sohn Jules (1881-1969) blieb in der Schweiz und wurde Uhrmacher in Lausanne.



*Marcel und Edith Traugott*

Nach Abschluss des Gymnasiums studierte Marcel Traugott Medizin an den Universitäten Berlin und Freiburg i.Br., wo er 1907 promoviert wurde. Von 1907 bis 1909 war er Assistenzarzt an der Inneren Abteilung des Krankenhauses Friedrichshain in Berlin. Ab 1909 arbeitete er dann an der Frauenklinik in Frankfurt, zunächst als Assistenzarzt, ab 1912 als Sekundärarzt mit Schwerpunkt Gynäkologie und Bakteriologie.

Am 1. August 1916 hielt Marcel Traugott an der Universität Frankfurt seine Antrittsvorlesung über „Die Bedeutung der Bakteriologie für die Geburtshilfe“, womit er sich für Geburtshilfe

und Gynäkologie habilitierte. Im Oktober 1916 erhielt er die Venia Legendi und war fortan auch als Privatdozent tätig, ab 1922 als „außerordentlicher Professor“.

Die Kriegsjahre 1914 bis 1918 verbrachte Marcel Traugott als Soldat in der Schweiz. 1918 kehrte er nach Frankfurt zurück und heiratete am 3. Juli 1918 die in Frankfurt-Bockenheim geborene Edith Hanau, eine der vier Töchter des in Bockenheim niedergelassenen Arztes und Sanitätsrats Dr. Ludwig Hanau (gestorben 1927), Sohn des Großherzoglichen Hofuhrmachers Siegmund Hanau in Friedberg, und dessen Ehefrau Bella, geborene Rosenstein. Marcel und Edith hatten sich bereits 1914 kennengelernt. Sie war eine energische und tatkräftige Frau.

Zwischen 1919 und 1925 wurden die Kinder Walter, Eva und Marianne geboren.

Nachdem Marcel Traugott um 1920 eine eigene Praxis gegründet hatte, avancierte er zu einem der renommiertesten Gynäkologen Frankfurts und Umgebung. Der Kreis seiner Patientinnen liest sich wie das Who-was-Who der deutschen Großbürgerschaft.

Bereits im Juli 1933 zwangen die Nationalsozialisten Marcel Traugott zur Schließung seiner Praxis; am 2. September 1933 entzog ihm das Ministerium für Wissenschaft, Kunst und Volksbildung die Lehrbefugnis, am 5. Juli 1933 wurde ihm die Kassenzulassung genommen. Die Entscheidung, Deutschland zu verlassen, fiel Marcel Traugott nicht schwer, da er auch die Schweizer Staatsangehörigkeit besaß. Außerdem lebte sein Bruder Jules in Lausanne und ebenso seit 1918 sein enger Freund und Kollege, der niedergelassene Neurologe Erich Katzenstein.

Bereits 1933 schickte das Ehepaar Traugott seine beiden Töchter Eva und Marianne, die bis dahin die Varrentrappschule in der Bismarck-Allee (heute Theodor-Heuss-Allee) besucht hatten, in die Schweiz, wo sie in Lausanne bei Marcells Bruder Jules und dessen Ehefrau Paula lebten. 1934 flohen auch Marcel und Edith Traugott in die Schweiz. Er eröffnete eine gynäkologische Praxis in Zürich. Wenig später wurde er zudem Belegarzt an einem Privatkrankenhaus in Zürich und baute sich einen herausragenden Ruf auf. Seine Praxis wurde auch von etlichen prominenten Patientinnen aufgesucht, darunter 1950 Katia Mann. Vollkommen zufrieden mit der erzwungenen Aufgabe seiner wissenschaftlichen Karriere war Marcel Traugott offenbar dennoch nicht. Ende 1939 bewarb er sich an einer amerikanischen Universität um eine Dozentur, weshalb der amerikanische Konsul bei der Medizinischen Fakultät der Universität Frankfurt um genauere Informationen zu Marcel Traugott einkam. Aus diesen beruflichen Plänen wurde allerdings aus unbekanntem Gründen nichts.



*Eva Traugott*



*Marianne Traugott*



*Edith Traugott, 1947*

Edith Traugott widmete sich vollkommen ihrer Familie und ihrem Freundinnenkreis, darunter vor allem die in Worms geborene Buchhändlerin Edith Gernsheimer, die schon seit 1932 in Zürich lebte.

Sohn Walter Traugott blieb zunächst in Frankfurt zurück, damit er das Abitur ablegen konnte. Er wohnte bei seiner Großmutter Bella Hanau in der Königsstraße 68 (heute Gräfstraße), später im Grüneburgweg 12. 1938 floh er über die Schweiz in die USA, erreichte New York im Mai 1939. An der Johns Hopkins Universität (Baltimore) begann er sein Medizinstudium.



Als Marcel Traugott in den 1950er Jahren forderte, dass ihm die Rechtsstellung eines im Ruhestand befindlichen außerplanmäßigen Professors zuerkannt werde, lehnte dies der seit 1947 amtierende Direktor der Universitäts-Frauenklinik an der Universität Frankfurt, Hans C. Naujoks, entschieden ab. Er war als ehemals bekennender Nationalsozialist bekannt.

Marcel Traugott starb am 25. August 1961 in Zürich, Edith Traugott im Jahr 1974.

Walter Traugott migrierte nach seiner Rückkehr aus den USA in die Schweiz und nach seiner Heirat (1948) mit der Französin Micheline Lob 1948 nach Israel, wo er in der Fabrik seines Onkels Saly Sommer (Ehemann von Marcel Traugotts Schwester Emmy) arbeitete. Nach Marcel Traugotts Tod kehrte die Familie mit den beiden Töchtern Ronit (geboren 1951) und Daniela (geboren 1953) in die Schweiz zurück. Walter Traugott starb im Juni 1993 in Zürich.

Eva Traugott arbeitete nach dem Abitur in Zürich als Laborantin am dortigen Universitätsspital. 1945 heiratete sie den Schweizer Dr. Alfred (Freddy) Dreyfus, der als Arzt an demselben Krankenhaus tätig war. Sie hatten die drei Kinder Thomas (geboren 1946), Vivian (1948-1988) und Martin (geboren 1951). Eva starb im Oktober 2015 in Zürich.

Marianne, die in Zürich ihr Abitur ablegte, heiratete 1947 den Schweizer Kaufmann Hans Kirchheimer und hatte mit ihm drei Kinder: Peter (geboren 1950), René (geboren 1951) und Barbara (geboren 1955). Sie starb im Juli 2008 in Zürich.

Edith Traugotts Schwester Lise (verheiratet mit Wilhelm Gellner) floh nach England, die Schwestern Lotte Bettina (geschieden von Dr. Julius Steinfeld) und Ruth (geschieden von Leo Friedman) in die USA.

Marcel Traugotts Schwester Emmy floh zusammen mit ihrem Ehemann Saly Sommer nach Palästina.

An Edith Traugotts Mutter Bella Hanau, die 1938 ebenfalls in die Schweiz fliehen konnte, erinnert seit Oktober 2024 ein Stolperstein vor dem Haus Grüneburgweg 12.



*Edith und Marcel\_Traugott*

*Die Stolpersteine wurden initiiert von Martin Dreyfus (Zürich), Sohn von Eva Dreyfus, geb. Traugott. Sie wurden finanziert von Annemarie Kuhn-Fetzer und Helmut Fetzer sowie Isabella Kapahnke.*

---

## Westend

### Kettenhofweg 70 (Haus existiert nicht mehr)

#### **Hugo Bauer**

Geburtsdatum: 29.5.1883  
Flucht: 18.9.1936 USA

#### **Martha Bauer**, geb. Bauer

Geburtsdatum: 14.9.1892  
Flucht: März 1937 USA

#### **Hildegard Bauer**

Geburtsdatum: 17.4.1915  
Flucht: 1936 Palästina

#### **Hans Jakob Bauer**

Geburtsdatum: 29.9.1918  
Flucht: April 1939 USA

#### **Doris Henriette Bauer**

Geburtsdatum: 4.9.1924  
Flucht: März 1937 USA

Hugo Bauer wurde in Frankfurt geboren als Sohn des Kaufmanns Gustav Bauer (1850-1934) und dessen Ehefrau Henriette, geborene Levy (1858-1918), Tochter von Josef Levy und Gitta, geborene Goldschmidt. 1885 wurde Hugos Schwester Paula geboren. Familie Bauer stammte ursprünglich aus Langen, Familie Levy hingegen aus Frankfurt.

In Frankfurt besuchte Hugo Bauer das Kaiser-Friedrich-Gymnasium, wo er 1901 das Abitur ablegte. Anschließend studierte er Chemie an den Universitäten Frankfurt und München, 1907 wurde er promoviert. Nach einer Assistenzzeit in München und Mülhausen erhielt er 1909 eine Anstellung bei Paul Ehrlich am Georg-Speyer Haus in Frankfurt, wo er unter anderem an den Forschungen an Salvarsan Präparaten zur Behandlung von Syphilis mitwirkte. Diese Arbeiten wurden unterbrochen durch Hugos mehrjährige Teilnahme am Ersten Weltkrieg. Er diente im Reserve-Infanterie-Regiment 222, wurde zum Unteroffizier befördert und erlitt mehrfache Verwundungen. Zurück am Institut in Frankfurt, avancierte er 1922 zum Abteilungsleiter des Chemischen Labors.

Kurz nach Ausbruch des Ersten Weltkriegs heiratete Hugo Bauer am 14. August 1914 in Frankfurt die gebürtige Frankfurterin Martha Bauer, eine Tochter des Kaufmanns Jakob Bauer (1849-1895) aus Mörfelden und dessen Ehefrau Auguste, geborene Hahn (1862-1942), aus Frankfurt, die erst wenige Jahre vor Marthas Geburt von Offenbach nach Frankfurt gezogen waren. Zu dieser Zeit wohnte Hugo Bauer im elterlichen Haus in der Böhmerstraße 50, Martha noch in Würzburg, um ihr Studium der Zahnmedizin abzuschließen. Anschließend praktizierte sie als Zahnärztin in Frankfurt, überwiegend in den Praxisräumen, die sich im der Familie Bauer seit den 1920er Jahren gehörenden Wohnhaus im Kettenhofweg 70 befanden. Ihr Vorhaben, Kinderärztin zu werden, konnte Martha Bauer aufgrund der bescheidenen Vermögensverhältnisse ihrer Eltern nicht realisieren. Deshalb entschied sie sich, nachdem sie an der Schiller-Schule das Abitur abgelegt hatte, für das kostengünstigere Studium der Zahnmedizin. Darüber hinaus betätigte sie sich schon früh politisch, vor allem beim sozialdemokratischen Frauenverband. Den Erinnerungen ihres Sohnes Hans zufolge, war sie eine „richtig emanzipierte Frau“. Wohl auch deshalb war die gleichgesinnte Dr. Emy Metzger, eine der ersten Psychoanalytikerinnen Deutschlands, bis zu ihrer Flucht im Jahre 1935 Mieterin bei Familie Bauer im Kettenhofweg 70.

Hugo und Martha Bauer hatten drei zwischen 1915 und 1924 geborene Kinder: Hildegard, Hans und Doris. Hildegard besuchte die Viktoria-Schule, Hans die Varrentrapp-Schule und das Goethe-Gymnasium, Doris das Philanthropin. Alle Mitglieder der Familie Bauer waren überaus sportlich.

Bergsteigen, Skilaufen, Wandern, Fahrrad- und Bootfahren bestimmten die Frei- und Urlaubszeiten. Selbstverständlich waren Hugo und Martha Bauer Mitglieder des Alpenvereins Frankfurt.

Hugo Bauer wurde nach Inkrafttreten des nationalsozialistischen „Reichsbürgergesetzes“, das die Entlassung der letzten jüdischen Beamten verfügte, am 15. Oktober 1935 beurlaubt und kurz darauf zum 31. Dezember 1935 zwangsweise in den Ruhestand versetzt. Dies bedeutete das Ende seiner beruflichen Karriere in Deutschland. Dass die Flucht ins Ausland, am besten nach Nordamerika, die einzige Option darstellte, war sowohl Hugo als auch vor allem Martha Bauer längst bewusst. Martha hatte „Mein Kampf“ gelesen und warnte davor, die Nationalsozialisten nicht ernst zu nehmen. Am 18. September 1936 floh Hugo Bauer mit der „Westernland“ ab Antwerpen nach USA. Seine ersten Anlaufstellen waren sein Vetter Emil Lennig und Marthas Schwester Alice Stern, beide in New York. Von dort zog er rasch weiter nach Washington.

Das Vorhaben Hugos, gemeinsam mit Ehefrau Martha und Tochter Doris auszureisen, ließ sich nicht realisieren. Elli Stoll, die Käuferin ihres Hauses Kettenhofweg 70, die mit ihrem Ehemann, dem Zahnarzt Dr. Wilhelm Stoll, in der Westendstraße 70 zur Miete wohnte, klagte wiederholt auf Schadensersatz für vermeintliche bauliche Mängel, obgleich sie das Haus im Jahre 1936 für nur 36.000 Reichsmark, also weit unter Wert, erworben hatte. Das juristische Hin und Her verzögerte die Ausreise von Martha und Doris Bauer, hielt sie monatelang in Bremen zurück. Erst im März 1937 gelang ihnen die Flucht. Mit dem von Bremen auslaufenden Dampfer „Bremen“ erreichten sie die USA. Marthas Mutter Auguste hatten sie im Budgeheim in Frankfurt zurücklassen müssen.

Hugo Bauer fiel es nicht schwer, sich in den USA einzuleben, vielleicht auch deshalb, weil er schnell beruflich Fuß fassen konnte. Zunächst erhielt er eine Anstellung am Johns Hopkins Hospital in Baltimore, wechselte 1938 an das Institute of Health (Bethesda/Maryland), wo er erfolgreich über Sulfonamide forschte. Später arbeitete er am National Institute of Arthritis and Metabolic Diseases. Bis zu seinem Ruhestand, 1954, war er berufstätig und blieb in Washington wohnhaft, wo er im Jahre 1968 starb. Nach Deutschland kehrte er nie mehr zurück.

Martha Bauer konnte ihren Beruf als Zahnärztin in den USA nicht ausüben. Davon ließ sie sich nicht entmutigen. Von 1941 bis 1944 arbeitete sie als Zahnarthelferin bei der Jewish Social Service Agency. Ihre gebündelte Energie setzte sie ein für den Verband „Friends Meeting of Washington“, dessen Aktivitäten sie energisch unterstützte, unter anderem in dessen Ausschuss für religiöse Erziehung. Gebremst wurde sie schließlich 1974, als sie während einer Europareise unglücklich stürzte und nur noch eingeschränkt aktiv sein konnte. Sie lebte im Friends House in Sandy Spring/Washington. Am 10. September 1980 starb sie an den Folgen einer Lungenentzündung.

Hildegard Bauer floh 1936 nach Palästina und begann in Jerusalem ein Studium. Wenig später heiratete sie den 1907 im polnischen Kutu geborenen Michel (Max) Kramer und arbeitete in der Landwirtschaft. Mit ihm hatte sie die beiden 1938 und 1942 in Petah Tikwa geborenen Söhne Uriel (Robert) und Dan. Palästina bzw. Israel sollte indes nicht die dauerhafte Bleibe der Familie sein. Im März 1947 reisten der „Farmer“ Michel Kramer, Ehefrau Hildegard und die beiden Söhne nach USA, um in Washington bei Hugo und Martha Bauer zu leben. Hildegard arbeitete etliche Jahre in Washington als Sekretärin. Sie starb am 22. Juli 1986 in Fairfax County, Virginia.

Doris Bauer floh 1937 gemeinsam mit ihrer Mutter Martha in die USA. Sie heiratete am 12. Dezember 1942 in Columbia den Amerikaner Gardner Francis Derrickson, mit dem sie zwei Kinder (Richard und Nancy) hatte. Sie starb am 27. März 2010 in Neufundland.

Hans Bauer, der Mitte 1933 das Goethe-Gymnasium verließ, angesichts der dort bereits zu dieser Zeit herrschenden bedrückenden Atmosphäre und einer deutlich „reaktionären“ Lehrerschaft, wie er sich rückblickend erinnerte, verfolgte über Jahre den Plan, nach Palästina zu fliehen. Ab 1933 machte er eine Schreinerlehre in dem kleinen Betrieb eines aktiven Sozialdemokraten. Parallel dazu „entdeckte“ er ebenso wie seine Eltern das Judentum, schloss sich eng an jüdische Jugendgruppen und die „zionistische Bewegung“ an, lernte Hebräisch, beschäftigte sich mit Landwirtschaft. Den Verfolgungen der Nationalsozialisten entging er vielfach nur um Haaresbreite. Die Ereignisse während und im Umfeld des Novemberpogroms 1938 in Frankfurt, die Häme und Gleichgültigkeit, mit der die meisten Nichtjuden dem Geschehen begegneten, ließen ihn verstört und traumatisiert zurück.

Erst im Frühjahr 1939 gelang Hans Bauer die Flucht in die USA. Er heiratete am 27. Februar 1940 in New York seine langjährige Verlobte, die aus Berlin stammende Eva Guggenheim (geboren 1918). Sie hatten drei Kinder. Hans Bauer starb am 14. September 2013 in Paramus, New Jersey, Eva im Jahre 2015.

Hugo Bauers Schwester Paula, die 1911 den aus Königstein/Taunus stammenden und zu dieser Zeit in New York lebenden Kaufmann Sally Fritz Cahn geheiratet hatte und schon 1923 Witwe geworden war, konnte ebenso wie ihre beiden Söhne Herbert und Ernst den Nationalsozialisten entfliehen. Ihr Haus in der Böhmerstraße 50 musste sie weit unter Wert verkaufen. Mit der „Exeter“ reiste Paula im März 1941 ab Lissabon nach New York. Dort verdiente sie sich ihren Lebensunterhalt als Haushälterin. Sie starb im November 1973 in New York.

Martha Bauers Mutter Auguste Bauer, die 1937 noch im Budgeheim in Frankfurt lebte, wurde zu einem unbekanntem Zeitpunkt in die Heil- und Pflegeanstalt in Bendorf-Sayn gebracht, von dort am 15. Juni 1942 in das Vernichtungslager Sobibór deportiert und zu einem unbekanntem Zeitpunkt ermordet.

*Die Stolpersteine wurden initiiert von Dr. Klaus Cußler und Bettina Köhler-Cußler, Hattersheim und finanziert von Sandra Gransberger, Silke Imig, Bärbel Lutz-Saal, Dieter Menger und Marie-Kristin Truntschka.*

---

**Westend**  
**Grüneburgweg 12**

**Bella Hanau**, geb. Rosenstein  
Geburtsdatum: 14.2.1875  
Flucht: 1938 Schweiz

Bella Hanau wurde in Stuttgart geboren als eines der sechs Kinder von Louis Wolf Rosenstein (1832-1900) und dessen Ehefrau Louise, geborene Rosenthal, (1837-1902) aus Bruchsal. Sie hatte eine Zwillingsschwester, die nur wenige Monate nach ihrer Geburt starb. Über ihre schulische Laufbahn oder berufliche Ausbildung ist nichts bekannt. Sie heiratete Dr. Ludwig Hanau (geboren 1866), einen in Frankfurt-Bockenheim praktizierenden Arzt und Sanitätsrat. Er stammte gebürtig aus Friedberg und war eines der acht Kinder des dortigen Uhrmachers Georg Hanau und dessen Ehefrau Bertha, geborene Garde. Ludwig Hanaus Praxis befand sich in der Großen Seestraße. Die Familie, bestehend aus den Eltern Ludwig und Bella sowie den vier in den Jahren 1897, 1898, 1901 und 1907 geborenen gemeinsamen Kindern Edith (später verheiratete Traugott), Lise (Gellner), Lotte Bettina (Steinfeld) und Ruth (Friedman-Steinfeld), wohnte in ihrem Haus Königsstraße 68 (heute Gräfstraße). Dort blieb Bella Hanau zunächst auch nach dem Tod ihres Ehemanns im Januar 1927.



*Bella Hanau (links)*

Erst 1937 entschloss sie sich zum Verkauf des Hauses und zum Umzug in eine Drei-Zimmer-Wohnung im Grüneburgweg 12. Am 27. August 1937 unterzeichnete sie den Mietvertrag für die Dauer eines Jahres, endend am 30. September 1938. Ihr Enkel Walter Traugott lebte, nach der Flucht seiner übrigen Familie 1935 bis 1938 bei ihr.

Bevor sie in die Schweiz floh, machte sie Anfang 1938 eine längere Reise nach New York, um ihre beiden damals dort lebenden Töchter zu besuchen, wie Bellas Bruder, der

Stuttgarter Rechtsanwalt Dr. Oskar Rosenstein, seinem Frankfurter Kollegen Dr. Joseph Cahn im März 1938 schrieb. Anfang April 1938 ließ Bella Hanau sich schließlich bei ihrer Tochter Edith und ihrem Schwiegersohn Prof. Dr. Marcel Traugott in Zürich nieder. Sie starb am 2. März 1958 in Zürich. Ihren Verfügungen entsprechend wurde sie in Frankfurt beigesetzt.

Einige von Bella Hanaus Geschwistern, Nichten und Neffen flohen nach Südafrika, darunter der Neffe Willy Rosenstein, ein prominenter Pilot, und ihr bereits erwähnter Bruder Dr. Oskar Rosenstein mit Ehefrau Alice Denison und Tochter Hertha. Der Sohn Heinz/Henry war bereits 1933 nach Südafrika geflohen. Nach ihrer Flucht änderte Familie Rosenstein ihren Familiennamen, fortan nannte sie sich Roston.

Eine weitere Tochter von Bella Hanaus Bruder Oskar Rosenstein, Felicia (verheiratete Schröder), überlebte Verfolgung und Krieg in Stuttgart. Bella Hanau übermittelte ihr über das Internationale

Rote Kreuz ihre Züricher Adresse, codierte Briefe zwischen Südafrika und Stuttgart und ermöglichte so Felicia das Überleben.

An die in die Schweiz und USA geflohene Familie ihrer Tochter Edith, verheiratete Traugott, erinnern seit Oktober 2024 Stolpersteine vor dem Haus Bettinastraße 47.

*Der Stolperstein wurde initiiert von Martin Dreyfus (Zürich), Urenkel von Bella Hanau. Er wurde finanziert von Regina Reiter.*

---

## **Niederursel** **Kirchgartenstraße 7**

**Amalie Grünebaum**, geb. Lion  
Geburtsdatum: 16.4.1884  
Flucht: 1939 USA

**Walter Grünebaum**  
Geburtsdatum: 1.10.1914  
Flucht: 1938 USA

**Bernhard Grünebaum**  
Geburtsdatum: 29.9.1912  
Flucht: 1936 USA

**Helmut Grünebaum**  
Geburtsdatum: 15.9.1922  
Flucht: 1939 USA

Amalie Lion wurde in Roßdorf/ Kirchhain geboren. Ihre Eltern waren Sigurd Lion und Klara, geborene Katten. Sie heiratete Ludwig Grünebaum, der am 23. Dezember 1877 in Niederursel geboren wurde. Er war der Sohn von Bernhard Grünebaum (1843-1903), der in Oberursel geboren wurde und Anna, geborene Simon (1854-1926). Das Ehepaar betrieb eine Metzgerei in Niederursel in der Straße Alt-Niederursel 49 und hatte zehn Kinder. Ludwig war das dritte Kind.

Ludwig und Amalie Grünebaum heirateten am 2. November 1911. Er verdiente seinen Lebensunterhalt mit Viehhandel und bezog mit seiner Frau ein eigenes Haus in der Nähe seines Geburtshauses in der Kirchgartenstraße 7. Nach der Geburt des dritten Sohnes starb Ludwig Grünebaum bereits 1923. Um den Lebensunterhalt der Familie zu sichern, eröffnete Amalie ein Butter-Eier-Käse Geschäft. Die Söhne besuchten die Volksschule in Niederursel. Bernhard begann 1926 bei der bekannten Frankfurter Metzgerei Julius Sostmann eine dreijährige Lehre als Fleischer. Im April 1929 bestand er die Gesellenprüfung und arbeitete weiterhin bei der Firma Sostmann als Geselle.

Der Bruder Walter absolvierte nach dem Schulabschluss eine kaufmännische Ausbildung und arbeitete als Büroleiter. Beide unterstützten Mutter und Bruder Helmut ab diesem Zeitpunkt finanziell. Helmut war ein sehr guter Schüler und wollte später einmal Lehrer werden.

Nach 1933 änderten sich die Lebensbedingungen der Grünebaums unter den Druck der nationalsozialistischen Regierung sehr schnell. Bernhard Grünebaum verlor seine Arbeit, da die Firma Sostmann Schächtverbot erhielt und schließen musste. Er fand keine neue Arbeitsstelle mehr, bezog Arbeitslosengeld und flüchtete schließlich in die USA zu einem Onkel, der auch die Kosten der Reise übernahm.

Walter Grünebaum konnte noch bis 1938 seine Arbeitsstelle behalten, wohnte dann für kurze Zeit mit der Mutter und Bruder Helmut in der Scheffelstraße im Nordend, bevor er mit Hilfe des Bruders Bernhard zu ihm in die USA flüchtete.

Helmut verließ 1936 die Volksschule in Nieder-Ursel und besuchte ab dann das Philanthropin. Da er besonders gute Noten hatte, wurde er einer höheren Klasse zugeteilt und hatte auch Unterricht in Fremdsprachen. Ohne die finanzielle Hilfe der Brüder Bernhard und Walter gerieten Amalie Grünebaum und ihr Sohn Helmut in finanzielle Nöte. Unter dem Druck der Verhältnisse mussten sie ihr Haus in der Kirchgartenstraße an die Stadt Frankfurt verkaufen, die dort eine Straße bauen wollte. Das zweistöckige Fachwerkwohnhaus, damals am Ende einer Sackgasse, wurde abgebrochen. Das übrige Grundstück kaufte ein ortsansässiger Bauer. Über das Geld konnten Amalie und ihr Sohn nur über eine Sicherungsanordnung verfügen, da der Kaufpreis direkt auf das Konto einer Devisenbank eingezahlt wurde. Mutter und Sohn zogen am 3. Januar 1938 in den Stadtteil Nordend in die Scheffelstraße 7. Helmut Grünebaum musste jetzt auch das Philanthropin verlassen. Seiner Mutter und ihm gelang mit Hilfe der beiden Brüder noch die Flucht über Italien und von Genua aus mit dem Dampfschiff „SS Rex“ nach New York.

Bernhard Grünebaum hatte es in New York schwer, Arbeit zu finden und verrichtet Gelegenheitsjobs. Erst 1939 fand er wieder Arbeit als Metzger und hatte von da an eine ausreichende Lebensgrundlage. Seinen Namen änderte er in Greenbaum. Nach seiner Einbürgerung 1939 erfolgte im Oktober 1940 seine Einberufung zum Militärdienst in der US-Army. Er war verheiratet und hatte zwei Kinder. Bernhard Greenbaum starb am 21. August 1996 in New York.

Auch der Bruder Walter nahm den Namen Greenbaum an. In seinem erlernten Beruf konnte er wegen mangelnder Sprachkenntnisse keine Arbeit finden und musste verschiedene Jobs annehmen. Auch er leistete in der US-Army seinen Militärdienst ab. Er starb am 28. Januar 1997.

Helmut Grünebaum, der seinen Namen in Henry Greenbaum änderte, besuchte in New York zunächst noch für kurze Zeit eine Sprachschule. Seine Einberufung zum Militärdienst erfolgte 1942. Danach musste auch er verschiedene Jobs annehmen, um den Lebensunterhalt für sich zu verdienen und die Mutter zu unterstützen. Später arbeitete er als Metzgergehilfe und hatte damit eine gesicherte Lebensgrundlage. Er starb am 30. Mai 1993.

Amalie Grünebaum konnte wegen der mangelnden Sprachkenntnisse, ihres Alters und fehlender beruflicher Kenntnisse keine Erwerbstätigkeit mehr beginnen. Sie starb im Oktober 1965.

Amalie Grünebaums Schwägerin Therese Wechsler, die ebenfalls noch in Niederursel in ihrem Elternhaus Alt-Niederursel 49 lebte, gelang nach dem erzwungenen Verkauf des Hauses mit ihrem Ehemann Edmund Wechsler und Sohn Erich die Flucht in die USA.

Ihr Schwager Moritz Grünebaum, der mit seiner Frau Rosa und dem Sohn Hans in der Kaiserhofstraße 16 wohnte, wurde mit seiner Frau 1942 ins Lager Theresienstadt und weiter nach Auschwitz deportiert und dort ermordet. Sohn Hans starb 1942 im Vernichtungslager Majdanek.

*Die Stolpersteine wurden initiiert von Helmi Wiesenbach (Niederursel). Ihr Vater war ein Klassenkamerad von Bernhard Grünebaum. An die Erzählungen des Vaters über dessen Besuch in Frankfurt nach dem Krieg kann sie sich noch gut erinnern. Die Steine wurden von ihr sowie von Franziska Eifert und Martin Lebert, Edgar Kalmbach und Petra Weber finanziert.*

---

**Sossenheim**  
**Westerbachstraße 300**

**Ziegeleibetriebs-G.m.b.H**

Hier in Zwangsarbeit

1940 -1941: 18 Deutsche Juden

1942-1945: 27 Russen und Ukrainer

Viele deportiert und ermordet

Auf einem großen Areal hinter der Straßenrandbebauung der Westerbachstraße (etwa ab Hausnummer 276) und der Westerbachstraße (bis nahe an die Siegener Straße), auf der sich heute unter anderem die Robert-Dißmann-Siedlung befindet, befand sich seit 1865 die Ziegelei Hagelauer, die später in Ziegeleibetriebs-GmbH umfirmiert wurde. Unter den vielen Ziegeleien, die damals das Ortsbild Sossenheims prägten, war die Ziegeleibetriebs-GmbH der größte Arbeitgeber. Eingang zum Werksgelände und offizielle Firmenadresse war die Westerbachstraße 302. Die Hausnummer existiert nicht mehr und lag zurückgesetzt an der Einmündung der heutigen Robert-Dißmann-Straße.

Wie auch viele andere Frankfurter und Sossenheimer Industriebetriebe, profitierte die Ziegeleibetriebs-GmbH von der nationalsozialistischen Rassen- und Kriegspolitik. Firmen konnten bei SS und staatlichen Behörden Zwangsarbeiter anfordern, die bei niedrigsten Lohnkosten und oft harten Arbeitsbedingungen ausgebeutet wurden. Wurden zunächst vor allem ortsansässige Jüdinnen und Juden zu Zwangsarbeit verpflichtet, kam es mit zunehmendem Kriegsverlauf zur Zwangsrekrutierung von Menschen aus den besetzten Gebieten und zum billigen Arbeitseinsatz von Kriegsgefangenen und Lagerhäftlingen. Zur wirtschaftlichen Ausbeutung der Menschen kam nun, vor allem in den Konzentrationslagern, auch das Ziel „Vernichtung durch Arbeit“ hinzu.

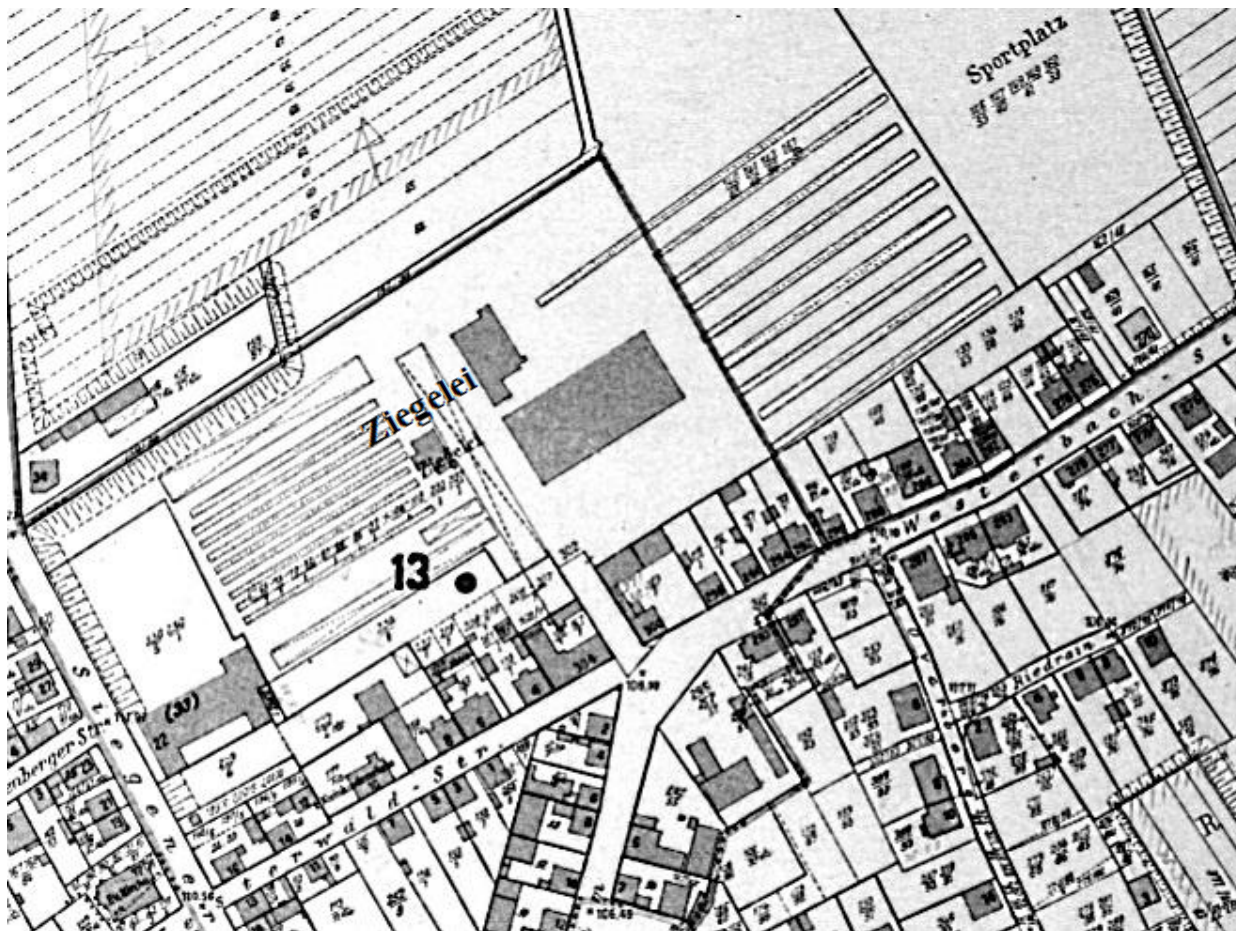
Während die zu Beginn eingesetzten ortsansässigen jüdischen Zwangsarbeiter oft in ihren eigenen Wohnungen wohnten, waren die aus den besetzten Ländern zwangsrekrutierten Menschen meist in bewachten Lagern untergebracht. Die Sossenheimer Zwangsarbeiter wurden beispielsweise in Gemeinschaftslagern in der Siegener Straße 22 im „Volkshaus Sossenheim“ und in einem mit Stacheldraht umzäunten und ständig bewachten Lager („Stalag IX B Wegscheide“) auf dem der Ziegeleibetriebsgesellschaft angrenzenden Gelände interniert.. Hier wurden die Zwangsarbeiter unter menschenunwürdigen Bedingungen gefangen gehalten und waren der Folter des Lagerführers schutzlos ausgeliefert.

Für die Ziegeleibetriebsgesellschaft verhandelte ihr Geschäftsführer Eduard Rübsamen mit der SS in Frankfurt über die Zuteilung und Bezahlung von Zwangsarbeitern. Da er die Position des Geschäftsführers bis mindestens 1948 inne hatte, musste er für die Alliierten nach Kriegsende eine Liste der eingesetzten Zwangsarbeiter zusammenstellen. Aus dieser, vermutlich nicht vollständigen Liste geht hervor, dass in der Ziegeleibetriebsgesellschaft ab 1940 mindestens 18 namentlich benannte Juden Zwangsarbeit verrichten mussten (17 wohnhaft in Frankfurt, einer in Offenbach). Bis auf zwei wurden alle später deportiert und ermordet.

Ab 1942 wurden mindestens 27 namentlich genannte Zwangsarbeiter und -arbeiterinnen aus der Sowjetunion (heutiges Russland und Ukraine) eingesetzt und wohl auch auf dem Ziegeleigelände interniert. Unter ihnen waren ein 14 Jahre alter und drei 15 Jahre alte Jungen sowie ein 15 Jahre altes Mädchen. Geschäftsführer Rübsamen und Ziegelmeister Dölle ließen 1942 den Zwangsarbeiter Nikolai Ekschijan von der Gestapo unter der Anschuldigung festnehmen, er habe



sich unerlaubt von seiner Arbeitsstelle entfernt. Er wurde in das „Arbeitserziehungslager Heddernheim“, in dem KZ-ähnliche Bedingungen herrschten, eingewiesen. Über das weitere Schicksal der russischen und ukrainischen Zwangsarbeiter konnte nichts in Erfahrung gebracht werden.



*Lageplan Ziegelei Westerbachstraße (1932) © ISG FFM Bestand S8-7 Nr. 329*

Nach Kriegsende wurde die Rolle von Sossenheimer Firmen bei der Ausbeutung durch Zwangsarbeit nicht aufgearbeitet. Von etwaigen Entschädigungszahlungen der Sossenheimer Ziegeleien - die letzte stellte 1967 den Betrieb ein - ist nichts bekannt.

Die Zwangsarbeiter und Zwangsarbeiterinnen, die von der Ziegeleibetriebsgesellschaft nach Kriegsende aufgelistet wurden:

Isidor Ballmann, Sally Gauss, Helmut Herz, Daniel Löb, Rolf Markowitsch, Albert Moser, Louis Mosheim, Alfred Nordlinger, Siegbert Philipp, Walter Rosenthal, Josef Sommer, Hermann Stein, Manfred Stern, Bruno Strauss, Ernst Strauss, Max Strauss, Siegfried Wassermann, Berthold Weinmann.

Iwan Antonenko, Sergej Apalkow, Sarmiel Dowsanowol, Nikolai Ekschijan, Nikolai Fakschijan, Vladimir Flusch, Vladimir Fluschlack, Grigor Glinetschenkow, Stanislaus Glutschanja, Maria Gontschar, Nikolai Gontschar, Michael Greben, Alexandrina Iwanowa, Alexander Krivelap, Nicolai Labanow, Schmeil Mamot, Josua Milschenko, Alexander Schmilewski, Iwan Sdir, Paul Skrabowski, Grigeri Strilzow, Alexander Sysstschew, Frankowja Sysstschewa, Borga Vasilijawa, Anna Vasilijawa, Taisja Vasilijawa, Maria Vasilijawa.

*Der Stolperstein wurde initiiert vom Sossenheimer Stadtteil-Historiker Heinz Hupfer, der auch die Sachverhalte recherchierte. Er wurde finanziert von Monika Kaiser und Heinz Hupfer.*

Weitere Information zu den den Zwangsarbeitern der Ziegeleibetriebsgesellschaft in:  
Hupfer, Heinz: Sossenheim - gestern und heute - Aus der Geschichte eines Frankfurter Stadtteils. -  
sowie unter:

[https://www.academia.edu/123053137/20\\_08\\_2024\\_ZiegeleibetriebsgmbH\\_mit\\_18\\_j%C3%BCdisc hen\\_und\\_27\\_russischen\\_Zwangs\\_fin](https://www.academia.edu/123053137/20_08_2024_ZiegeleibetriebsgmbH_mit_18_j%C3%BCdisc hen_und_27_russischen_Zwangs_fin)

---

## **Dornbusch**

### **Henry-Budge-Straße 68**

#### **Marie Nanny Hirschhorn**

Geburtsdatum: 23.10.1876

Todesdatum 13.9.1942 Suizid

Marie Nanny Hirschhorn kam in Frankfurt am Main als Kind von Emil Siegismund Hirschhorn (1838-1896) und Ottilie, geborene Dondorf (1846-1928), zur Welt. Ihre Eltern hatten am 19. Mai 1871 in Frankfurt geheiratet. Sie hatte zwei Geschwister, die am 9. November 1874 geborene ältere Schwester Ella Ottilie und den jüngeren Bruder Fritz Bernhard, geboren 1879. Sie wuchs mit ihren Geschwistern im großbürgerlichen, städtisch-liberalen Westend-Milieu auf. Die Familie wohnte bis 1891 in der Parterrewohnung der Westendstraße 1 und bezog ab Januar 1892 ihr neu gebautes eigenes Haus Wiesenau 32. Der Vater war „beeideter Wechselsensal“, das heißt Wertpapiermakler mit Wechseln, und hatte zusammen mit seinem Bruder ein Büro in der Bleichstraße 46 und später am Guillettplatz 31. Die Mutter entstammte der Frankfurter Familie Dondorf, der die von ihrem Großvater Bernhard Dondorf 1833 gegründete große Frankfurter Druckerei „B. Dondorf“ gehörte. Ihr angeheirateter evangelischer Onkel Jacob Fries, der Mann ihrer Tante Anna, geborene Dondorf, der Schwester ihrer Mutter, war Teilhaber der großen Frankfurter Eisengießerei und Maschinenfabrik „J. S. Fries Sohn“, damals ein Weltunternehmen, das von 1867–1869 auch den Eisernen Steg gebaut hatte. Die Tochter des Ehepaares Fries, die Malerin Emilie Henriette, genannt Milly Marbe-Fries, war Marie Nannys Cousine. Die Schwestern Anna Fries und Ottilie Hirschhorn waren offenbar eng verbunden und wohnten mit ihren Familien über Jahrzehnte in unmittelbarer Nachbarschaft, zunächst in der Westendstraße 1 und 6 und später im jeweils neu erbauten eigenen Haus in der Wiesenau 32 und 34.

Über die Jugend und das Leben von Marie N. Hirschhorn ist wenig bekannt. Anders als ihre Schwester Ella, blieb sie unverheiratet und wohnte vermutlich nach dem Tod ihres Vaters 1896, der Heirat der Schwester 1901 und dem frühen Tod ihres Bruders 1914, mit ihrer verwitweten Mutter im eigenen Haus der Familie in der Wiesenau 32. Nach dem Tod von Ottilie Hirschhorn, geborene Dondorf 1928 verkauften die Erben (Adressbuch 1929 Eigentümer: Hirschhorn Erben) das Haus an das „Corps Palaio Alsatia Straßburg“, das es künftig als Corpshaus nutzte. Diese Wahl des Käufers geht offensichtlich auf die Beziehungen von Marie Hirschhorns Schwager Ernst Marckwald aus seiner Straßburger Zeit und das von ihm nach dem Ersten Weltkrieg in Frankfurt mit gegründete Elsaß-Lothringische Insitut zurück. In der Wiesenau 32 feierte das Corps 1930 sein 50.

Stiftungsfest. (siehe: Altelsässerhaus Frankfurt a. M., Wiesenau 32. In: Deutsche Corpszeitung 47 (1930/31), S. 315f.)

Erst als 53-Jährige bezog Marie N. Hirschhorn 1929 eine eigene Wohnung im 1. Stock der Henry-Budge-Str. 68 und wurde im Adressbuch von 1930 unter dem Zusatz „Rentnerin“ erstmals namentlich genannt. Sie besaß dort einen eigenen Telefonanschluss und lebte vermutlich mit einer Hausangestellten zusammen. Das Haus gehörte der 1899 von Wilhelm Merton gegründeten „Centrale für Private Fürsorge“ (Vorläuferin des Bürgerinstituts), die hier günstige Wohnungen an Bedürftige vermietete. Fast alle Mieter des Hause waren Rentnerinnen. Auch Marie Hirschhorn ist als Rentnerin im Adressbuch verzeichnet. Dass auch sie eine Bedürftige war, erscheint aber angesichts ihres ererbten Vermögens, von dem sie leben konnte, unwahrscheinlich. Es bleibt unklar, ob sie eventuell für die „Centrale für Private Fürsorge“ ehrenamtlich tätig war.

Nach der Machtübergabe an die Nationalsozialisten sorgten diese dafür, dass Straßennamen nach jüdischen Persönlichkeiten oder anderen Regimegegnern verschwanden und durch Namen regimekonformer Personen ersetzt wurden. So erlebte Marie Hirschhorn, dass die nach dem deutsch-amerikanischen Kaufmann und Philanthropen benannte Henry-Budge-Straße, in der sie seit Jahren wohnte, 1936 (Adressbuch 1937) in Langemarckstraße umbenannt wurde, was an die verklärte Schlacht nahe der belgischen Stadt gleichen Namens im Ersten Weltkrieg erinnern sollte.

Am 13. April 1939 wurde Marie Hirschhorn gezwungen, ihre Wohnung in der Langemarckstraße 68 aufzugeben und als Untermieterin in das Haus eines jüdischen Eigentümers in die Beethovenstraße 21 zu ziehen. Hier wohnte sie mit ihrer Cousine Helene Neumann, geborene Dondorf, und deren Familie sowie mit ihrer Haushaltshilfe zusammen. Zwei Jahre später, am 27. Juni 1941 zog auch ihre Schwester Ella Marckwald dort ein. Bei der Beethovenstraße 21 handelte es sich um ein Haus, in dem als jüdisch Verfolgte vor ihrer Deportation auf engstem Raum leben mussten. Nachdem die meisten jüdischen Bewohner und Bewohnerinnen, darunter auch Helene Neumann und ihr Sohn Richard, am 19. Oktober 1941 in das Ghetto in Lodz/Litzmannstadt deportiert worden waren, mussten Marie Hirschhorn und ihre Schwester Anfang November 1941 als Untermieterinnen zu Margarete Moses, ins Erdgeschoss eines anderen („Ghetto“-) Hauses Gaußstraße 14 ziehen. Um ihrer für den 15. September 1942 angekündigten Deportation zu entgehen, ließ sich Marie Hirschhorn zusammen mit ihrer Schwester in das Jüdische Krankenhaus in der Gagerstraße einweisen, wo sie am 13. September 1942, einen Tag nach dem Suizid ihrer Schwester, dieser mit derselben Verzweiflungstat folgte. Auf ihrer Sterbeurkunde ist unter Todesursache vermerkt: „Lungenentzündung durch Vergiftung“. Marie N. Hirschhorn, die wie ihre Schwester Ella Marckwald keiner Religionsgemeinschaft angehörte, wurde am 23. September 1942 mit ihr zusammen in einer Urnenbestattung im Familiengrab auf dem Hauptfriedhof neben Ellas Ehemann Ernst Marckwald beigesetzt.

An Marie Hirschhorns Schwester Ella Otilie erinnert seit Mai 2024 ein Stolperstein in der Burnitzstraße 7 in Sachsenhausen.

*Der Stolperstein wurde von Dr. Anja Johann initiiert und finanziert.*

---

## **Innenstadt**

### **Kurt-Schumacher-Straße 45 (ehem. Allerheiligenstraße 79)**

#### **Friedrich Rohr**

Geburtsdatum: 30.3.1891  
Flucht: September 1936 Belgien  
Deportation: 10.10.1942 Zwangsarbeiterlager  
Cosel/Kozle  
Todesdatum: unbekannt

#### **Rohr, Berthold**

Geburtsdatum: 9.3.1918  
Flucht: September 1936 Belgien  
Deportation: 10. 10.1942 Zwangsarbeiterlager  
Cosel/Kozle  
Todesdatum: unbekannt

#### **Lina Rohr, geb. Rosenzweig**

Geburtsdatum: 4.5.1898  
Flucht: September 1936 Belgien  
Deportation: 10.10.1942 Auschwitz  
Todesdatum: unbekannt

#### **Rohr, Heinz**

Geburtsdatum: 20.12.1921  
Flucht: September 1936 Belgien  
Deportation: 10.10.1942 Zwangsarbeiterlager  
Cosel/Kozle  
Todesdatum: unbekannt

Friedrich Rohr wurde in Turek in Polen geboren. Er war Schneider von Beruf.

Lina Rosenzweig wurde in Kalisz in Polen geboren. Beide lernten sich nach ihrer Übersiedlung ins Deutsche Reich in Gießen kennen, wo sie am 13. Juni 1917 heirateten. Wenig später zogen sie nach Frankfurt. Hier wurden die Söhne Berthold (1918), Manfred (1919) und Heinz (1921) geboren.

Die Familie lebte zunächst in der Großen Friedberger Straße 10-12, wo Friedrich Rohr eine Maßschneiderei betrieb. 1924 firmierte das Geschäft als „Rheinisches Tuch- und Konfektionshaus Rohr“. 1927 zog die Familie in die Schnurgasse 53 um, wo Lina Rohr ein Geschäft für Damenbekleidung betrieb.

Ab 1933 wohnte die Familie in der Allerheiligenstraße 79 im zweiten Stock - Eintrag im Adressbuch: Friedrich Rohr, Kaufmann und Lina Rohr, Textilwaren. Durch die Bombenschäden des Zweiten Weltkriegs und die nachfolgende Anlage der Kurt-Schumacher-Straße existiert der ursprüngliche Straßenverlauf und das Grundstück nicht mehr. Es lag nahe der heutigen Adresse Kurt-Schumacher-Straße 45.

Im Adressbuch 1936 war nur noch Friedrich Rohr, Kaufmann, eingetragen. Im selben Jahr flohen Friedrich und Lina Rohr mit den Söhnen Berthold und Heinz nach Brüssel.

Der Sohn Manfred Rohr blieb in Deutschland und machte in Magdeburg eine Ausbildung zum Autoschlosser und Feinmechaniker. Im November 1941 wurde er von der Gestapo Magdeburg verhaftet und über Buchenwald und Groß-Rosen in das Konzentrationslager Dachau verschleppt, wo er wenige Stunden nach seiner Ankunft im September 1942 ermordet wurde. An ihn erinnert ein Stolperstein in Magdeburg in der Leipziger Straße 65.

In Brüssel lebte das Ehepaar Rohr mit den Söhnen Berthold und Heinz am Boulevard de Waterloo 135 im Quartier de Marolles. Über ihr Leben in Brüssel bis zum Einmarsch der deutschen Wehrmacht im Mai 1940 ist nichts bekannt.

Ab den Abendstunden des 3. September 1942 durchkämmte die deutsche SiPo-SD (Sicherheitspolizei und Sicherheitsdienst) auf der Suche nach ausländischen Juden das Marollenviertel Haus für Haus. 718 Personen, darunter die Familie Rohr, wurden festgenommen und auf Lastwagen nach Mechelen gebracht. Dort nutzte die SS die alte Dossinkaserne als zentrales Sammellager für Juden.



Von dort wurden Friedrich, Lina, Berthold und Heinz Rohr am 10. Oktober 1942 in einem Transport mit über 1600 Personen Richtung Osten deportiert.



*Berthold Rohr*

© National Archives of Belgium



*Heinz Rohr*

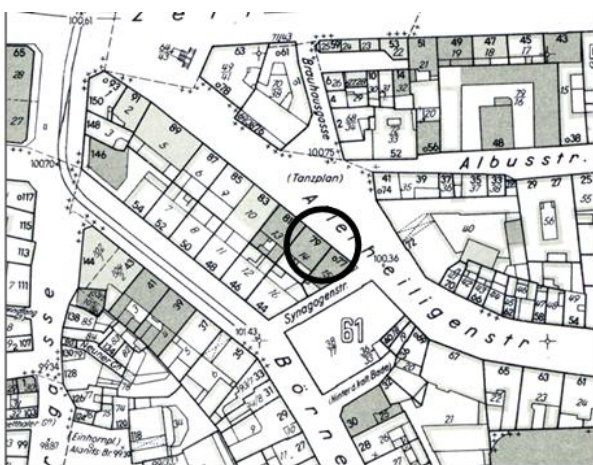
© National Archives of Belgium

Zwischen dem 26. August und dem 9. November 1942 ließ SS-Brigadeführer Albrecht Schmelt mit Erlaubnis Himmlers mehrere Deportationszüge aus Westeuropa in Cosel (80 Kilometer vor Auschwitz) halten, um dort insgesamt 8.000 bis 10.000 kräftige Juden als Zwangsarbeiter zu rekrutieren.

Darunter waren Friedrich Rohr und seine Söhne Berthold und Heinz. Im Zwangsarbeiterlager Cosel, auch als „KZ Blechhammer“ bekannt, verliert sich ihre Spur. Wo und wann sie genau ermordet wurden, ist nicht bekannt.

Lina Rohr wurde offensichtlich weiter nach Auschwitz transportiert und dort wahrscheinlich direkt nach der Ankunft des Zuges ermordet.

*Die Stolpersteine wurden initiiert von Waltraut Zachhuber (Arbeitsgruppe Stolpersteine für Magdeburg) und finanziert von Robert Gilcher, Dr. Martin Kurzidim und Silas Mack.*



*Ehemalige Adresse Allerheiligenstr.79 vor dem Zweiten Weltkrieg (links), heutige Situation (rechts)*

---

**Oberrad**  
**Seeheimer Straße 8**

**Wolfgang Hirsch**

Geburtsdatum: 30.10.1863  
Deportation: 15.09.1942 Theresienstadt  
Todesdatum: 3.10.1942

**Emilie Hirsch**, geb. Heinemann

Geburtsdatum: 25.7.1866  
Deportation: 15.9.1942 Theresienstadt  
Todesdatum: 14.10.1942

Wolfgang Hirsch kam am 30. Oktober 1863 im Moselstädtchen Cochem als fünftes Kind einer jüdischen Familie zur Welt. Seine Eltern waren der Handelsmann Joseph Hirsch (1823-1894) aus Cochem und dessen Frau Johanna, geborene Herz (1829-1899), aus Mayen. Seine Geschwister waren Franz (1856-1861), Emma (1857-1924), Karoline (1861-1881) und Rosalia (1861-1937). Wolfgang Hirsch wurde Kaufmann.

Zwischen 1884 und 1886 zog Wolfgang Hirsch nach Koblenz. Er war dort Teilhaber der Wein-, Kolonialwaren- und Mehlhandlung „Sally Baum“ in der Eltzerhofstraße 8-16. Zwischenzeitlich firmierte die Handlung, die auch Metzgereibedarf und Gewürze vertrieb, in der Gemüsegrasse 9, ab 1887 befand sich das Geschäft in der Löhrrstraße 62. Hauptsitz der Handlung war Frankfurt am Main.

Am 13. Mai 1887 heiratete Wolfgang Hirsch in Frankfurt die damals dort wohnende Emilie Heinemann. Sie stammte aus Offenbach. Ihre Eltern waren der Cochemer Kaufmann Hermann Heinemann (geboren 1845) und die 1847 in Offenbach geborene Caroline Kaufmann, geborene Speier. Zur Ausbildung von Emilie Heinemann konnte nichts in Erfahrung gebracht werden.

Das Paar lebte in Koblenz, wo auch ihre drei Kinder zur Welt kamen: Tochter Hedwig (geboren am 28. März 1888) sowie die Söhne Albert (geboren am 18. Mai 1889) und Paul (geboren am 16. August 1890).

Es deutet einiges darauf hin, dass sich die Familie um die Jahrhundertwende in Belgien niederließ. Sohn Paul nahm später die belgische Staatsbürgerschaft an und lebte, vermutlich bis zu seinem Tod am 4. Oktober 1947 als Kaufmann in Brüssel.

Tochter Hedwig Hirsch heiratete in Belgien Edmond Rudolphe Goldschmidt. Nach ihrer Scheidung ging sie von Brüssel nach Frankfurt, um sich 1920 mit dem aus Oberrad stammenden Kaufmann Julius Schönmann (1876-1957) erneut zu vermählen. Das Paar hatte eine Tochter namens Johanna (geboren 1923) und lebte in der Telemannstraße 20 im Frankfurter Westend.

Über das Schicksal von Sohn Albert ist nichts bekannt.

Ab 1920 findet sich auch Wolfgang Hirsch erstmals in Frankfurt (Adressbuch 1921). Er wohnte mit seiner Frau Emilie in dem Haus Seeheimer Straße 8 im Stadtteil Oberrad, das er im selben Jahr auch erwarb, wie auch weitere Mehrfamilienhäuser in der Gwinnerstraße 4 (heute Mousonstraße), Rhönstraße 2 und Wielandstraße 28. Als Beruf ist Rentner oder Privatier eingetragen. Ab 1922 war Sohn Paul Eigentümer der Häuser Rhönstraße 2 und Wielandstraße 28 sowie weiterer Häuser in der Rhönstraße 4 und Habsburgerallee 39. Als dessen Wohnort ist Brüssel, anfangs auch (vermutlich irrtümlich) Bruchsal angegeben.

Wolfgang Hirsch war Mitinhaber der Firma „Arcophor-Gesellschaft Schäler & Co Frankfurt/M“ in der Kaiserstraße 35. Diese Firma war auf den Großhandel mit orthopädischen Artikeln spezialisiert, insbesondere Schuheinlagen aus Kunstharz. Wegen seiner jüdischen Wurzeln musste er 1935 seine

Firmenanteile an den nicht-jüdischen Mitinhaber Herbert Zscherp überschreiben. Noch nach dem Krieg, 1947, demonstrierte Zscherp die Produkte der Arcophor-K.G. in der Leistungsschau der Hessischen Wirtschaft.

Emilie und Wolfgang Hirsch wurden 1939 gezwungen, ihr Haus für 11.800 Reichsmark an den Oberräder Kaufmann Ludwig Hild, wohnhaft im Nonnenpfad 38, zu verkaufen. Auch ihren Garten, die Parzelle 290 am Goldbergweg, mussten sie 1939 für 1.208 Reichsmark zwangsweise an den Wagner Friedrich Karl Ferrari, wohnhaft im Goldbergweg 85 in Oberrad, veräußern. Laut den Devisenakten wurde das gesamte Vermögen der Eheleute vom NS-Staat eingezogen.

Die Hirschs mussten um 1941 zunächst zu Tochter Hedwig in die Telemannstraße 20 ziehen. Ihre letzte Adresse war 1942 die Schwanenstraße 7. Dies war ein „Ghettohaus“, in dem als jüdisch verfolgte Menschen vor ihrer Deportation auf engstem Raum zwangsweise untergebracht wurden.

Am 15. September 1942 wurden sie mit dem Transport XII/3 von Frankfurt nach Theresienstadt verschleppt. Dies war der neunte Großtransport und der dritte Alterstransport aus Frankfurt, bei dem vorwiegend ältere Menschen mit jüdischen Wurzeln verschleppt wurden. Der Zug, bezeichnet als Da 515, erreichte am 16. September das Ghetto Theresienstadt. An Bord befanden sich etwa 1.378 Juden, darunter 42 Waisenkinder im Alter von einem bis 14 Jahren aus dem Waisenhaus in der Hans-Thoma-Straße 24 in Sachsenhausen.

Vier Tage vor ihrer Deportation nach Theresienstadt mussten sie noch einen sogenannten „Heimeinkaufsvertrag“ unterzeichnen. Durch diesen Vertrag wurden ihnen weitere 1.200 Reichsmark abgepresst, mit der trügerischen Zusicherung, dass sie in Theresienstadt Anspruch auf eine gute Unterbringung hätten. Im Vertrag hieß es:

„Mit Abschluss des Vertrages wird die Verpflichtung übernommen, dem Vertragspartner auf Lebenszeit Unterkunft und Verpflegung zu gewähren, die Wäsche reinigen zu lassen, ärztliche Betreuung und Medikamente bei Bedarf bereitzustellen und notwendige Krankenhausaufenthalte zu gewährleisten.“

Wolfgang Hirsch starb drei Wochen nach der Deportation, am 3. Oktober 1942, in Theresienstadt im Alter von 78 Jahren. Seine Frau Emilie folgte ihm 11 Tage später, am 14. Oktober 1942, und starb im Alter von 76 Jahren.

Die offizielle Todesursache laut der Todesanzeige aus dem Lager Theresienstadt war „Marasmus sen. Altersschwäche“. Diese Formulierung wurde von den Nationalsozialisten bewusst gewählt, um die tatsächlichen Umstände der systematischen Vernichtung zu verschleiern. Marasmus bezeichnet eine extreme Auszehrung durch schwere Mangelernährung und chronische Krankheiten, verursacht durch die unmenschlichen Lebensbedingungen, systematische Unterernährung und harte körperliche Arbeit im Lager. „Sen.“ ist die Abkürzung für Senil. Die Bezeichnung „Marasmus sen.“ war eine irreführende Darstellung, die die grausame Realität der Vernichtungspolitik kaschieren sollte.

Schwiegersohn Julius Schönmann konnte mehrere Internierungen in den Konzentrationslagern Dachau und Buchenwald und in verschiedenen belgischen Konzentrationslagern überleben. Er kam 1949 zurück nach Deutschland und hat bis zu seinem Tod 1957 erfolglos für „Wiedergutmachung“ und Haftentschädigung gekämpft.

Seine Frau Hedwig und ihre Tochter Johanna wurden zu einem nicht bekannten Zeitpunkt „Richtung Osten“ deportiert und vermutlich im Mai 1942 ermordet.

Der Sohn Paul Hirsch lebte in Brüssel. Wie er die deutsche Besatzung überlebte, ist nicht bekannt. Er starb am 4. Oktober 1947.

*Die Stolpersteine wurden initiiert und finanziert von Cary Drud.*

---

Copyright der Abbildungen, wenn nicht anders angegeben: privat.

### **Dokumentation der Stolpersteine in Frankfurt:**

Die ausführliche Dokumentation der Biografien und Verfolgungsschicksale hinter den seit 2003 in Frankfurt verlegten Stolpersteinen sind auf der Webseite der Stadt Frankfurt am Main nachzulesen unter:

<https://frankfurt.de/frankfurt-entdecken-und-erleben/stadtportrait/stadtgeschichte/stolpersteine>

Alphabetische Listen aller Frankfurter Stolpersteine finden sich unter:

<https://www.stolpersteine-frankfurt.de/de/dokumentation>

Frankfurts Stolpersteine im Stadtplan finden sich im offiziellen Geoportal der Stadt:

<https://geoportal.frankfurt.de/karte/> (unter: Fachdaten/Freizeit und Geschichte/Stolpersteine)

sowie in der 'Frankfurt History App' (unter 'Frankfurt im NS') im App-Store

### **Spenden und Stolperstein-Patenschaften**

Die Initiative Stolpersteine Frankfurt am Main arbeitet rein ehrenamtlich und ist ausschließlich durch Spenden finanziert. Wenn Sie unsere Gedenkarbeit unterstützen möchten, können Sie dies zum Beispiel durch eine Spende tun:

Initiative Stolpersteine Frankfurt am Main e.V.  
Frankfurter Sparkasse  
IBAN: DE37 5005 0201 0200 3936 18

Sie können auch einen neuen Stolperstein durch eine einmalige „Stolperstein-Patenschaft“ in Höhe von 120 € finanzieren.

Wenn Sie sich regelmäßig durch die Reinigung von Stolpersteinen engagieren möchten, können Sie für bestimmte Steine eine „Putzpatenschaft“ übernehmen.

In beiden Fällen wenden Sie sich einfach per Email an uns: [info@stolpersteine-frankfurt.de](mailto:info@stolpersteine-frankfurt.de)

---

### **Kontakt:**

**Initiative Stolpersteine Frankfurt am Main e.V.**

Martin Dill - Telefon: 0179-1182418 - E-Mail: [info@stolpersteine-frankfurt.de](mailto:info@stolpersteine-frankfurt.de)

[www.stolpersteine-frankfurt.de](http://www.stolpersteine-frankfurt.de) - Instagram: stolpersteine\_ffm